

Wir entnehmen daraus: Wenn der Übersetzer eines Werks (also Voß) die Originalsprache dieses Werkes nicht beherrschte, so muß der Interpret dieser Übersetzung (Wieckenberg) sie erst recht nicht beherrschen. Ein Trugschluß ist dies, weil alle Urteile Wieckenbergs über Gallands Übersetzung aus zweiter oder dritter Hand stammen und Gallands Übersetzung im Wesentlichen wie das Original behandelt wird. Wie aber, wenn der originalsprachliche Text nicht zugrunde liegt und infolgedessen das Verhältnis des arabischen zum französischen Text nicht bestimmbar ist, läßt sich auf so vielen Ebenen der Wandel vom „französischen“ Galland zum „deutschen“ Voß nachvollziehen? Wieckenbergs Untersuchung vor allem in ihren kulturhistorischen Passagen lebt davon, daß sie bei der Übertragung vom Arabischen ins Französische denselben Aneignungsvorgang voraussetzt, wie sie ihn bei der Übertragung vom Französischen ins Deutsche untersucht. Manchmal, wie bei der oben erwähnten französisch-deutschen Zusammenarbeit in der Enterotisierung des arabischen Textes kommt Wieckenberg um einen Rekurs auf das Original nicht herum – und dann löst er dieses Dilemma durch ein Zitat aus Enno Littmanns deutscher Übersetzung!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Littmanns Übersetzung, die der „Insel“-Ausgabe von „Tausend und eine Nacht“ zugrunde liegt, wird tatsächlich ihrer Werkgetreue wegen gerühmt. Indessen zeichnet auch sie sich, obwohl sie sich eng an das Original anlehnt, durch „Dezenz“ aus. – Wichtiger ist jedoch, daß jeder Arabisch Studierende weiß, wie wenig ein so elaboriertes Konstrukt beim Üben des arabischen Textes hilft!

Susanne Enderwitz

\* \* \*

Bettina Beer (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2003. 306 pp. (inkl. Index)

Port Moresby, 20. September 1914. Am ersten September begann ein neuer Abschnitt in meinem Leben [...]. Nach Begleichung der exorbitanten Hotelrechnung ging ich an Bord des Schiffes. Einige kamen, mich zu verabschieden [...] ich beobachtete sie lange durchs Fernglas und winkte mit dem Taschentuch – es war mir, als nehme ich Abschied von der Zivilisation. Ich war ziemlich deprimiert, fürchtete, der bevorstehenden Aufgabe nicht gewachsen zu sein (Malinowski 1984:14, 15).

Mit diesem Eintrag in sein Tagebuch beschreibt Bronislaw Malinowski den Beginn seiner „Feldforschung“, mit diesem Datum markiert er ein Ereignis, einen Abschied, der Bekannte/s am scheinbar sicheren Ufer zurückläßt und eine Zäsur im eigenen Lebensweg, die zugleich den Beginn eines neuen Lebensabschnitts eröffnet. Die Verschränkung von „wissenschaftlicher Forschung“ und „Biographie“ ist damit auch an räumliche und zeitliche Trennung und Distanz gebunden, die den Gegensatz von zwei Welten bezeichnet, einem bekannt, vertrauten „Hier“ und dem mehr oder minder exotischen „Dort“ (Fabian 1983). Mit dem Aufbruch in eine andere Welt wird der Tätigkeit des Forschens also ein besonderer Ort zugewiesen, diese verräumlicht und ein besonderes Verhältnis von „Empirie“ und „Theorie“ etabliert. Von der Reise unterschieden, setzt die räumliche Metapher „Feld“ aber auch ein besonderes Verhältnis zu „Andersheit“ ein und mit der Spannung zwischen Distanz und Nähe etabliert „Feld-Forschung“ sich als ein Verfahren, das sich dem Anderen gegenüber als „objektiv“ dünkt und dagegen etwa den Reisebericht als „subjektiv“ und nicht verlässlich konnotiert: „the modern traveler, unlike the ethnographer has no field, only a route“, so bemerkt James Clifford (1990:65).

Wer hier mit reichlich ambivalenten Gefühlen und dennoch entschlossen auszieht, Biographie und Forschung zu verbinden und den neuen Lebensabschnitt zugleich zum Beginn einer neuen Ära in der sozialanthropologischen Forschung zu machen, wurde bekanntlich tatsächlich zu einem der ersten „Kulturheroen“ der Sozialanthropologie (Stocking 1983:109), der „Feldforschung“ und „teilnehmende Beobachtung“ als gültiges Forschungskonzept etablierte und zugleich unterschiedliche ethnologische, kultur- und sozialanthropologische Perspektiven sowie nationale diskursive Traditionslinien auf eine gemeinsame, als wissenschaftlich anerkannte Methode und Konvention verpflichtete – nicht ohne damit auch die Mythologisierung dieses Unternehmens einzuleiten. Seither haben sich Raum und Praxis ethnologischer Feldforschung erheblich verändert. Vergessen wir nicht: Von den Naturalisten des 19. Jahrhunderts entlehnt, reicht die semantische Reichweite des Begriffes „Feld“ vom landwirtschaftlich genutzten „Feld, Ackerland“ bis zum militärischen Schlachtfeld, konnotiert also sowohl Kampf als auch produktives Hegen (Clifford 1990:65). Raum und Praxis ethnologischer Feldforschung können als Orte kaum noch unbefragt bleiben (vgl. Gupta u. Ferguson 1997). Mit den historischen Entwicklungen in den von Ethnologen bislang privilegiert dargestellten Gesellschaften und den veränderten theoretischen Standpunkten und Diskurslinien sind auch gängige Forschungsdesigns und -konzepte beständig einer selbstkritischen Prüfung unterzogen worden, ist doch die Generierung von „Wissen“ zugleich unabdingbar an unterschiedliche theoretische Perspektiven, Vorannahmen und Schreibweisen gebunden.

In diesem Kontext muß auch ein Band verortet werden, der eine Einführung „in die Techniken und Methoden der Feldforschung“ bieten möchte und sich – nicht ohne einschlägigen Verweis auf den Heros der Eth-

nologie – als „Handbuch im eigentlichen Sinne“ (9) versteht. Damit muß aber auch die von der Herausgeberin gestellte rhetorische Frage, warum der Fülle publizierter Handbücher derzeit noch ein weiteres hinzugefügt werden soll, nicht nur mit dem Hinweis auf das leichte Gewicht dieses *paperbacks* und die deutsche Muttersprache (9), sondern auch und gerade im Hinblick auf seine besondere und weiterreichende Konzeption, also auch im Bezug zum historischen und diskursiven Kontext tatsächlich beantwortet werden, auf den die Feldforschungspraxis (und eine Einführung in diese) immer schon bezogen ist. Eine solche Konzeption verlangt – neben der systematischen und synthetisierenden Einordnung in diesen Kontext – eine Erläuterung der (theoretischen) Diskurslinien und ihrer Entwicklung, daran gebunden, eine bündige Beschreibung der Vor- und Nachteile einzelner ethnographischer Methoden und schließlich eine Darstellung wesentlicher derzeitiger Debatten.

Um es vorwegzunehmen: Der vorliegende Band erfüllt diese Anforderungen nicht immer. So hätte man sich schon in der Einleitung der Herausgeberin eine fundierte und kritische Problematisierung der andauernden reflexiven Diskussionen gewünscht, die die einzelnen Beiträge in einen breiteren theoretischen Diskussionsrahmen eingebettet hätte, einen Rahmen, ohne den die Darstellung von „Verfahren und Techniken“ der Feldforschung gar nicht denkbar scheint, sind diese doch kaum neutral oder „unschuldig“, sondern immer schon vor dem genannten Hintergrund zu sehen.<sup>1</sup>

Nicht zuletzt aufgrund dieses Defizits in der Konzeption bleiben einige Beiträge in einem unbefragten, konventionellen Rahmen und (besonders Beer und Fischer) auch in der Zitationspraxis erstaunlich autoreferentiell. Zudem wechselt, vor allem in der Einleitung, ein etwas betulicher Ton mit deutlichen Imperativen und schwankt zwischen Anweisung – „[d]iese ersten Klärungen müssen nachbe-

reitet werden“, „es muß so genau wie möglich beschrieben werden, wie Informanten ausgewählt, Daten erhoben und Informationen später ausgewählt wurden“ (28) – und praktischem Ratgeber – „Visum beantragen [...] Flug buchen“ (29), „so benutzte ich kleine Ringhefte“, „wird man zur Niederschrift eher größere Formate von Papier (DIN A4) auf praktischen Unterlagen (Klammerheftern) verwenden“ (272). Eine Einführung in ethnographische Arbeit sollte kritische Orientierung bieten, auf Rezepte, Vorschriften und Affirmationen wie „alles andere ist Zeitverschwendung“ (15) jedoch verzichten.

Der Band versteht sich als Einführung in die Techniken und Methoden „der“ Feldforschung. Doch welche Forschungspraktiken sind gemeint und werden angesprochen? Die dreizehn einführenden Kapitel verhandeln „teilnehmende Beobachtung“ (Brigitta Hauser-Schäublin), die „Bedeutung der Sprache für die Feldforschung“ (Gunter Senft), „Formen qualitativer ethnographischer Interviews“ (Judith Schlehe), „strukturierte Interviews und Fragebögen“ (Martin Sökefeld), die „systematische Beobachtung“ (Bettina Beer), „die extended-case Methode“ (Martin Rössler), „kognitive Methoden“ (Jürg Wassmann), „ethnodemographische Methoden“ (Julia Pauli), „interdisziplinäre Projekte und Teamarbeit“ (Verena Keck), „Fotografie“ (Jan Lederbogen) und den „Einsatz von Film und Video“ (Barbara Keifenheim), um schließlich mit praktischen Hinweisen zu „Dokumentation“ (Hans Fischer) zu enden.

Mit diesem Themenkreis sind die wichtigsten Teilgebiete qualitativer Forschung sicherlich beschrieben und in einigen Beiträgen umsichtig und kritisch aufgegriffen. So bietet Brigitta Hauser-Schäublin eine gelungene Einführung in „teilnehmende Beobachtung“ mit ihren Prämissen sowie ihrem theoretischen und historischen Kontext. Die Autorin spricht nicht nur Aspekte wie die Spannung zwischen „Nähe und Distanz“ oder die ethi-

schen Dimensionen der Forschung an, sondern erlaubt auch Einblicke in die komplexen Aushandlungen über Zugang, die als Teil von machtgeladenen Prozessen in die Forschungspraxis eingehen und ihnen unabdingbar zugehören. In den Blick kommen zudem nicht nur die „verschriftlichte Teilnahme“, sondern auch die Subjektivität des Forschers, die „Person des Ethnologen“, die „Forschungsfragen“ anleitet und das „Untersuchungsfeld“ mitbestimmt.

Damit gelingt auch die Diskussion der Problematiken ethnographischer Arbeit, die immer auch deutlich machen, welche Bedeutung unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen für die Generierung von Wissen haben. So ist natürlich auch die Frage der Aufzeichnungssysteme keine unschuldige, scheinbar rein „technische“ Frage, wie Fischer zu suggerieren scheint, wenn er auf den Wechsel der Aufzeichnungstechniken – von der Handschrift, über die Schreibmaschine zum *laptop* – aufmerksam macht (266–268).<sup>2</sup>

Die Beiträge von Jan Lederbogen zur „Theorie des ethnographischen Photographierens“ und Barbara Keifenheim zum „Einsatz von Film und Video“ greifen diese Problematik auf. So wird, in Anlehnung an Collier und Collier deutlich, daß auch das ethnographische Foto kaum eine Kopie der Welt, der sozio-kulturellen Wirklichkeit darstellt, sondern wie jedes Aufzeichnungssystem seine besondere „Realität“ schafft.<sup>3</sup> Die Thematik der immer interpretierenden Darstellung „fremder Wirklichkeiten“ und des hierarchisierenden ethnographischen Blicks und seiner Perspektiven nimmt auch Barbara Keifenheim auf. Im Bestreben, die Problematik der „medialen Konstruktion von Wirklichkeit“ (250) anschaulich zu machen und den „Einsatz von Film und Video“ zu dokumentieren, verläßt sie sich aber zu sehr auf ihre eigenen Lehrerfahrungen in einem Projekt und so gleicht die „Videoversuchung“ (250) dann stellenweise eher einem Projekt-

bericht als einer Einführung in die Visuelle Anthropologie.

Auch wenn Hinweise zu den seit einiger Zeit diskutierten Forschungsansätzen zu „transnationalen Gemeinschaften“ durchaus nicht fehlen, so ist es schade, daß einige Aspekte jüngster Diskussionen doch nicht gesondert betrachtet werden: Es fehlen zum Beispiel Beiträge zur Debatte von „Orientalismus“ und *occidentalism* ebenso wie solche zur Diskussion der Bezüge zwischen (Auto)Biographie und Feldforschung, des „linguistic and cultural turn“ und poststrukturaler Ansätze. Feministische und *gender*-orientierte Perspektiven sind weitgehend ausgeblendet. Auch werden Fragen nach den „ethnopoetischen“ Verfahren der Aufzeichnungen während der Feldforschung und der ethnographischen Schreibweisen<sup>4</sup> zwar angesprochen, aber nicht systematisch betrachtet. So bemerkt Martin Rössler im Kontext seiner versierten Darstellung der „Fragestellung und Voraussetzungen“ der *extended-case* Methode etwa, daß der „theoretische Rahmen ethnologischer Forschung erweitert wurde“ und die *Writing Culture*-Debatte Einfluß auf diese hatte, da sie „sehr eng mit der Frage nach der Art der Datenpräsentation verbunden ist“ (147), übersieht dabei aber, daß diese Diskussion nicht etwa (nur) darauf zielt, „Daten“ zu p r ä s e n t i e r e n oder „textliche Gestaltungsmöglichkeiten“ (158) für „Ereignisketten oder Handlungsstränge“ (158) auszuloten, sondern vielmehr betont, daß die „Gewinnung“ von Daten immer auch schon narrativ und textlich strukturiert ist, diese also immer auch schon konstituiert. Zugleich wird den Diskussionen über „multi-sited“ Feldforschungssituationen (Marcus 1995, vgl. Marcus u. Fischer 1986), die das disziplinär institutionalisierte Ideal des deutlich eingrenzbareren „Feldes“ durchkreuzen und kaum einen scheinbar kontrollierten Untersuchungsort oder einen vorgeschriebenen ethnographischen Habitus verlangen, kein eigenes Kapitel gewidmet.

Nicht zuletzt in diesem Kontext fragt man sich, warum in diesem Handbuch nur deutschsprachige Ethnologen mitgearbeitet haben und auf inter- oder gar transdisziplinäre Perspektiven so ganz verzichtet wurde. Zwar beschreibt Verena Keck den Themenkreis „Interdisziplinäre Projekte und Teamarbeit“, dennoch hätte man sich gewünscht, daß die Tatsache, daß sich Wissen immer schon interdisziplinär konstituiert – gibt es doch keine „natürlichen“ oder „selbstverständlichen“ (akademischen) Disziplinen, sondern eher Prozesse der „Disziplinierung“ – schon durch die Konzeption des Bandes deutlich geworden wäre. Auch hätte man sich von der Herausgeberin mehr Entschlußkraft zu editorischer Kohärenz und Sorgfalt verlangt. So hat sich etwa ein Beitrag an angloamerikanischen Lehrbüchern orientiert und diesem Vorbild folgend, Fragen zum Text eingearbeitet, die in den anderen Beiträgen fehlen. Diese Inkohärenz verleiht dem Band einen etwas heterogenen Charakter. Der ein oder andere Beitrag hätte sicherlich auch von editorischen Eingriffen und Überarbeitungen profitiert, um Systematik und Übersichtlichkeit der Darstellung zu verbessern.

Als Adressat des Bandes werden „Studierende“, die erste studienbegleitende Feldforschungserfahrungen machen, und Lehrende angegeben, denen der Band „leicht verfügbares Lehrmaterial im Unterricht bereit[zu]stellen“ und so von Nutzen sein soll (Vorwort). Nun mag man sich natürlich über Nutzen und Nachteil von Lehr- und Handbüchern generell streiten und man kann sich fragen, ob diese nicht selbstständige und kritische Auseinandersetzung mit einzelnen Aspekten zu verhindern vermögen. Doch damit ist das Genre angegeben, das die Lektüre und die Erwartungen, die an den Text gestellt werden, leiten soll. Handbücher und Einführungen in eine akademische Disziplin bestimmen immer auch das Selbstverständnis eines Faches, den gültigen Kanon von Texten, sie bezeichnen die gültigen Normen und Ver-

fahren der jeweiligen historischen Forschungspraxis, sie suchen zu bestimmen, was ein Fach ausmachen soll und was nicht, sie setzen Grenzen zu anderen akademischen Feldern und schließen damit aus, was nicht gesagt werden oder zu herrschender Praxis werden soll. Disziplinäre Handbücher sind so in der Regel methodenkonservativ und angewiesen, „the state of the art“ deutlich zu machen; kurz:

they articulate, in tactically shifting ways, the solid core and the negotiable edge of a recognizable domain of knowledge and research practice. Institutionalization channels and slows but cannot stop these processes of redefinition, except at peril of sclerosis (Clifford 1997:59).

Wenn dem so ist, dann entspricht der von Beer vorgelegte Band allerdings kaum dem Stand derzeitiger Diskussionen.

- <sup>1</sup> So wird zum Beispiel in dem gut durchdachten von Paul Atkinson und anderen herausgegebenen „Handbook of Ethnography“ die tiefe Verpflichtung auf die „Chicago School“ deutlich, eine theoretische Orientierung, die sich natürlich in der Gesamtkonzeption und der Darstellung der Forschungspraxis niederschlägt.
- <sup>2</sup> Diese Diskussion beschäftigt bereits die Literaturwissenschaft, besonders die Textedition, verändert sich doch – aufgrund von Textverarbeitungsprogrammen – der Text- und Werkbegriff und läßt sich der „ursprüngliche“ Text eines Werkes kaum noch so rekonstruieren, wie dies noch beispielsweise bei handschriftlichen Änderungen und Korrekturen der Fall war.
- <sup>3</sup> Die fotografischen Abbildungen und die Bildunterschriften, die diesem Band mitgegeben sind – „das Gepäck des Ethnologen wird ins Dorf gebracht“ (21) – wären weitere kritische Bemerkungen wert, wären die im Foto hergestellten Beziehungen zwischen „dem Anderen“ und „dem Ethnographen“ nicht schon lange thematisiert.
- <sup>4</sup> Vergleiche hierzu etwa Emerson, Fretz u. Shaw (1995) sowie Sanjek (1990).

## LITERATURVERZEICHNIS

- ATKINSON, Paul, Amanda COFFEY, Sara DELAMONT, John LOFLAND und Lyn LOFLAND (Hrsg.)  
2001 *Handbook of ethnography*. London: Sage
- CLIFFORD, James  
1997 *Routes: travel and translation in the late twentieth century*. Cambridge (Mass.) und London: Harvard University Press
- EMERSON, Robert M., Rachel I. FRETZ und Linda L. SHAW  
1995 *Writing ethnographic fieldnotes*. Chicago and London: The University of Chicago Press
- FABIAN, Johannes  
1983 *Time and the other – How anthropology makes its object*. New York: Columbia University Press
- GUPTA, Akhil und James FERGUSON  
1997 *Anthropological locations: boundaries and grounds of a field science*. Berkeley: University of Berkeley Press
- MALINOWSKI, Bronislaw  
1985 *Ein Tagebuch im strikten Sinn des Wortes. Neuguinea 1914–18*. Herausgegeben von Fritz Kramer. Frankfurt am Main: Syndikat
- MARCUS, George  
1995 „Ethnography in/of the world system: the emergence of multi-sited ethnography“, *Annual Review of Anthropology*, 24:95–117
- MARCUS, George und M.J. FISCHER  
1986 *Anthropology as cultural critique: an experimental moment in the human sciences*. Chicago: University of Chicago Press
- SANJEK, Roger (Hrsg.)  
1990 *Fieldnotes: the making of anthropology*. Ithaka und London: Cornell University Press
- STOCKING, George W. (Hrsg.)  
1983 *Observers observed: essays on ethnographic fieldwork*. Madison: University of Wisconsin Press (History of Anthropology 1.)